

Berlins Opernszene im Umbruch

Berlin. Mit einer neuen Spitze an der Deutschen Oper ist eine der offenen Fragen in Berlins aufgewühlter Opernszene gelöst. Der Schweizer Regisseur, Sänger und Theaterleiter Aviel Cahn wird neuer Intendant. Der 48-Jährige soll das größte Opernhaus der Hauptstadt nach Angaben vom Montag zum 1. August 2026 übernehmen. Zuvor hatte sich der Stiftungsrat der Stiftung Oper mit der Personalie befasst.

Der promovierte Jurist ist seit vier Jahren Generaldirektor des Grand Théâtre in Genf. Dort lief sein Vertrag eigentlich bis 2029. Zuvor stieß er während zehn Jahren als Intendant der flämischen Oper Opera Vlaanderen in den belgischen Städten Antwerpen und Gent zahlreiche Projekte an und wurde mit Produktionen des Hauses mehrfach prämiert. Solche Erfolge konnte er auch mit der Oper in Genf feiern.

Der in Zürich geborene Cahn nahm als Sechsjähriger Klavierunterricht, später studierte er Gesang. Sein Jura-Studium schloss er 2002 in Zürich mit einer Promotion zur rechtlichen Stellung von Intendanten ab. Die Theaterkarriere führte ihn von Zürich über Peking, Helsinki und Bern nach Belgien. Dabei verpflichtete er immer wieder neben großen Namen des Fachs auch etwa Literaturnobelpreisträger Dario Fo oder Oscar-Gewinner Christoph Waltz als Regisseure. Als Ziele seiner Arbeit sieht er den Zugriff auf aktuelle Themen, die Verjüngung und soziale Verbreiterung der Oper. So läuft diese Spielzeit seines Genfer Hauses unter „Migrierende Welten“. Cahn folgt auf den aktuellen Intendanten Dietmar Schwarz. Der Vertrag des 65-Jährigen läuft bis 2025. Für die Zeit bis zum Amtsantritt Cahns 2026 ist eine Interimslösung vorgesehen.

In kaum einer internationalen Metropole gibt es so viele Opern wie in Berlin. Alle drei großen Häuser – neben der Deutschen Oper die Staatsoper Unter den Linden und die Komische Oper – stehen vor grundlegenden Veränderungen. Die Staatsoper ist nach dem gesundheitsbedingten Amtsverzicht von Dirigent Daniel Barenboim ohne Generalmusikdirektor. Zudem geht Staatsoperintendant Matthias Schulz zur Spielzeit 2025/26 an das Opernhaus Zürich. Für den Posten war auch Cahn im Gespräch, der aber zum Zeitpunkt der Entscheidung in Genf bleiben wollte. An der Staatsoper in Berlin übernimmt 2024 die derzeitige Intendantin der Bregenzer Festspiele, Elisabeth Sobotka, die Leitung des Hauses.

In der Komischen Oper als kleinstem der drei großen Häuser ist die Spitze schon neu geordnet. Das Duo Susanne Moser und Philip Bröking hat den langjährigen Intendanten Barrie Kosky abgelöst, der als Regisseur weiter zur Verfügung steht. Die Verwaltungsexpertise von Moser und Bröking soll durch unruhige Zeiten helfen. Das Haus muss grundlegend saniert und erweitert werden. Die Kosten werden auf 437 Millionen Euro geschätzt. Für eine noch ungewisse Zeit zieht die Komische Oper im Sommer um. Das Schillertheater im Westen der Stadt wird dann zur Spielstätte, zudem sind dezentrale Projekte geplant. *dpa*



Der Schweizer Regisseur, Sänger und Theaterleiter Aviel Cahn wird neuer Intendant der Deutschen Oper Berlin. Foto: dpa

Voller melancholischer Zärtlichkeit

Herbie Hancocks Gitarrist Lionel Loueke spielte eine geniale Hommage im Leeren Beutel

Von Michael Scheiner

Regensburg. „Dolphin` Dance“, eine wunderbar entspannte, harmonisch anspruchsvolle Jazzkomposition aus Herbie Hancocks 1965er Album „Maiden Voyage“, geriet Lionel Loueke zu einer zarten Hommage an den Komponisten. Seit vielen Jahren gehört der amerikanische Gitarrist fest zur Band des Oscar- und Grammypreisträgers, zugleich einer der erfolgreichsten Jazzmusiker unserer Zeit.

Beim Jazzclub gab der in Benin geborene Loueke eines seiner seltenen Solokonzerte. Dabei stellte er hauptsächlich Titel aus den jüngsten Alben „HH“ und „HH Reimagined“ (ohne DJ Gilles Peterson) vor. Mit diesen Tribute-Aufnahmen zollt er seinem einstigen Förderer Respekt und bedankt sich musikalisch bei dem Mentor, der „wie ein Vater für mich ist“, wie Loueke in einer Ansage seine Beziehung zu Hancock beschrieb. Als Jurymitglied eines weltweiten Wettbewerbs hatte dieser Anfang der Nuller Jahre dazu beigetragen, dass Loueke ein Stipendium an der University of Southern California erhielt. Kurz darauf holte er den begnadeten Musiker in sein Ensemble.

Wer beim Auftritt des 48-Jährigen im Leeren Beutel ein Feuerwerk virtuoser Meisterschaft und vertrackten Könnens erwartet hatte, sah sich möglicherweise enttäuscht. Ganz sicher aber waren einige Zuhörer im nahezu voll besetzten Saal überrascht von der Zurückhaltung mit welcher der Künstler die Stücke arrangiert hat und mit beinahe zärtlicher Hingabe spielte. Bereits im ersten Titel stellte er alles an Form, Technik und Ausdrucksmittel heraus, mit welchen er sein Publikum eine gute Stunde lang in den Bann zog.

Zur Erweiterung der klanglichen Möglichkeiten präparierte er anfänglich sein siebenstimmiges Instrument mit einem Streifen Papier. Beim Spielen nutzte er Loops und Overdups,



Lionel Louekes Konzert in Regensburg war eine gitarristische und ästhetische Sternstunde.

Foto: Michael Scheiner

damit schuf er die Illusion, als seien zwei oder gar mehrere Gitarristen am Werk. Gelegentlich bezog er Decke und Zarge seines Instruments für perkussive Elemente mit ein. In seiner zurückhaltenden Art begann er zu singen und scaten, wobei er auch Schnalz- und Klicklaute einer afrikanischen Sprache verwendete. Über diverse Effektgeräte ließ er die akustische Gitarre aufjaulen und sachte quietschen.

Es ist eine ganz eigene Mischung aus Jazz, afrikanischen

und karibischen Elementen, Spuren von Klassik und elektronischen Klängen, die Loueke zur Fusion bringt und in seinem scheinbar vollkommen mühelosen Spiel verschmilzt. Diese Balance aus verschiedenen stilistischen, kulturellen und ethnischen Impulse entfaltet auch beim Regensburger Publikum eine intensive Wirkung, die sich in zunehmender Stärke werdendem Applaus entlädt.

Nicht jeder der von Loueke eigenwillig arrangierten Songs

war, wie „Dolphin` Street“ und „Butterfly“, auf Anhieb erkenn- und entzifferbar. Hancocks „(Tell me a) Bedtime Story“ beispielsweise entfaltet ohne Ansage einen meditativen Sog, der deutlich über das Original hinausging. Richtig groovy dagegen wurde Loueke mit intensiver Percussion und schrägen Effektklängen in „Watermelon Man“, einem Klassiker und großen Hit Hancocks, der in abertausenden von Versionen durch die Welt schwirrt. Als Zugabe nach dem

recht kurzen Set wählte der introvertierte Musiker eine eigene Komposition, die er in Englisch und seiner Heimatsprache sang. Als „Song for Peace“ kündigte er das westafrikanisch geprägte Lied an, welches er mit einer melancholischen Zärtlichkeit spielte, die ihresgleichen sucht. Auch wenn manche Zuhörer sich etwas weniger Loops und etwas mehr Virtuosität gewünscht hätten – Louekes Konzert war eine gitarristische und ästhetische Sternstunde.

Bilder, die berühren

Würzburg. Ob als Kameramann oder Fotograf: Der unterfränkische Künstler Valentin Schwab (1948-2012) hielt oft Menschen aus einfachen Lebensverhältnissen fest. Auch unter Einsatz seines Lebens arbeitete er in Ländern Mittelamerikas, in Afrika und dem Mittleren Osten. In seiner Heimat Unterfranken unternahm er Streifzüge durch die Dörfer – davon zeugen mehrere Regalmeter an Negativmaterial in

seinem Nachlass – um den Wandel der Lebensbedingungen zu dokumentieren. Das Museum im Kulturspeicher in Würzburg widmet dem Fotografen nun eine Ausstellung. „Valentin Schwab – eine Retrospektive“ wird am 10. Februar eröffnet und ist bis zum 21. Mai zugänglich. Gezeigt werden 150 Schwarz-Weiß-Fotografien. Darüber hinaus sind nach Museumsangaben auch Filme zu sehen, für die Schwab als

Kameramann wirkte, unter anderem „Die nackten Füße Nicaraguas“ (1983). Nach Angaben des Valentin Schwab Archivs mit Sitz in Karlstadt (Landkreis Main-Spessart) wurde Schwab als eines von neun Kindern in Arnstein bei Würzburg geboren. Zuerst lernte er den Beruf des Binnenschiffers. Später studierte er an der Kunsthochschule Kassel und arbeitete als freier Dokumentar fotograf und Filmemacher. *dpa*



Ein erschöpfter Arbeiter mit Pferd auf einem Feld in der Rhön: Valentin Schwab wollte das Leben der einfachen Leute dokumentieren.

Grandiose Winterreise im Aurelium

Der Bariton Benjamin Appl und der Pianist James Baillieu glänzten mit Schubert-Liedern

Von Gerhard Dietel

Lappersdorf. Der Prophet gelte nichts in seinem Vaterland: So will es ein altes Sprichwort wissen. Der Bariton Benjamin Appl, der aus der Regensburger Umgebung stammt, aber inzwischen in England beheimatet ist, straft diese Sentenz Lügen. Denn mit stehenden Ovationen wird er am Schluss seines Auftritts im Lappersdorfer Aurelium gefeiert, die freilich nicht nur ihm, sondern ebenso seinem Partner gelten, dem Pianisten James Baillieu als gleichrangigem Mitgestalter von Franz Schuberts „Winterreise“-Liederzyklus.

Benjamin Appl hat vor kurzem Furore gemacht in einer Fernsehproduktion der „Winterreise“, die auf dem Schweizer Julierpass aufgenommen wurde: unter Kälte und Schneestürmen in einsamer, archaischer Berglandschaft. Solche reale Szenerie fehlt na-



Am Schluss gab es stehende Ovationen: Benjamin Appl (r.) und James Baillieu wichen von gängigen Interpretationen ab. Foto: Dietel

turgemäß beim Vortrag unter Konzertsaalbedingungen. Hier ist ein anderes Konzept nötig, und Benjamin Appl wie James Baillieu versuchen gar nicht erst, äußerliche Frostbilder zu malen. Es ist eher ein Seelenwinter, den sie gestalten, indem sie die Figur eines Unbehausten zeichnen, der aus der

Gesellschaft gefallen ist, einen, dem die mitmenschlichen Beziehungen erfroren sind.

Nicht als Botschaft an ein Auditorium, sondern als Selbstgespräch versteht Benjamin Appl daher diese vierundzwanzig „schaurigen Lieder“ (Schubert) und besticht durch die Kunst, noch in den überwiegenden

Piano und Pianissimo-Bereichen seines Gesangs Spannung und geradezu berstende Intensität zu verbreiten. Dabei gelingt ihm bezeichnend die Balance von melodischer Linienführung und klarer Artikulation.

Unterbrochen wird die verhaltene Grundstimmung nur gelegentlich von jähem Ausbruch des Zorns, wobei die gleiche Textzeile einmal resignativ ertönt, in der Wiederholung dann explosiv herausgeschleudert wird. Und als Gegenpol eingebildet werden immer wieder träumende Erinnerungen an eine bessere Vergangenheit.

Vieles wirkt eigenständig, in freier Auslegung des Notentexts und abweichend von gängigen Interpretationsmustern. Dies wird gleich im Eröffnungslied deutlich, dessen Notentext, getragen von einem permanenten Achtelpuls im Klavierpart, einen gleichförmigen

Wandererschritt signalisiert. Bei Benjamin Appl und James Baillieu gibt es dagegen Stockungen und Momente des Innenhaltens, und das Schrittempo wechselt mit dem Erregungszustand des namenslosen Wanderers.

Kein realer Mensch begegnet dem Vereinsamen vor dem Schlusslied, dem „Leiermann“. Aber auch dieser bleibt bei der Interpretation von Benjamin Appl und James Baillieu schattenhaft. Wie impressionistisch verschwommen erklingen die von Schubert komponierten Leier-Effekte im Klavierpart, die Stimme des Sängers ertönt nur noch wie ein Hauch von Jenseits. Ist der „Leiermann“ nun ein möglicher Gefährte in der Einsamkeit oder nur eine letzte Halluzination im Tunnel zum Tod? Lang anhaltende Stille nach dem Verklingen des Klaviernachspiels lässt darüber nachdenken, bevor anhaltender Beifall losbricht.